

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 90 (1981)
Heft: 3

Rubrik: Behinderte unter uns

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Behinderte

unter uns

Behinderte Kinder haben das Wort:

Begegnung mit Sehenden

Wir Behinderten sind glücklich, wenn wir auf irgendeine Art den Kontakt mit der sogenannten Aussenwelt erweitern können. Es ist einfach, Kontakt zu finden, indem man Vereinen beitrifft oder Veranstaltungen jeglicher Art besucht und sich nicht immer in den eigenen vier Wänden aufhält.

Wie ihr wisst, lernen alle, die es nötig haben, mit dem weissen Stock zu gehen. So machte auch ich meine Anfänge im Berner Bahnhof. Überwacht von einer Begleitperson tastete ich mich durch die unbekannte Halle.

Plötzlich wurde ich von einer Frau am Arm genommen, die die gute Absicht hatte, mir den Weg zu erleichtern. Die Begleitperson schickte sich an, der Dame freundlich zu erklären, dass ich diesen Weg lernen müsse, dass wohl ihre Hilfe freundlich sei, doch an dieser Stelle nicht nötig. Die hilfsbereite Dame begriff aber nicht, was die Begleitperson gesagt hatte; und so ging sie mit einem verärgerten Gesicht von uns.

Ich als Betroffener möchte dazu folgendes sagen: Es war sicher eine freundliche Absicht. Doch nicht immer habe ich eine so hilfsbereite Person um mich, so dass ich meinen Weg selber finden muss. Während der Lehrzeit wäre es besser, wenn ich alleine und ohne fremde Hilfe lernen

würde, natürlich können die hilfsbereiten Menschen nicht wissen, ob ich am Lernen bin oder nicht. Am besten fragen sie, bevor sie helfen wollen.

FB/Bs

Richtige Technik mit weissem Stock

Als wir einmal zusammen spazieren gingen, begegnete uns ein Mann und fragte uns, ob wir sehbehindert seien. Dann erkundigte er sich, warum wir einen weissen Stock bei uns hätten. Wir erklärten ihm, warum der weisse Stock für uns notwendig sei. Er nahm uns den Stock aus der Hand und wollte uns die richtige Technik zeigen. Er pendelte einmal weit rechts und einmal weit links hinaus, so dass man die Hindernisse vor sich gar nicht wahrnehmen konnte. Wir forderten den Stock wieder zurück und zeigten dem Mann dann die richtige Methode. Er kam noch ein Stück mit uns und stellte uns noch ein paar Fragen über unsere Behinderung, die wir ihm beantworteten.

Sonja und Birgitt

Angeflucht

Mit den Fahrstühlen kommt man nicht in die Telefonkabinen, weil diese zu schmal sind. Bei den Bahnhöfen sollte man Rampen statt Treppen installieren.

Ich sass im Bus, als ein alter Mann mich bat, aufzustehen. Da ich nicht so flink aufstehen konnte, fluchte er mich an. Aber dann griff meine Mutter ein und sagte, dass ich behindert sei.

D. Rehmann und Hans Neiger

Am Bärn-Fescht

Ich habe mit einer Klassenkameradin, die im Rollstuhl ist, vereinbart, dass wir zusammen ans Bärn-Fescht gehen. Wir freuten uns riesig, weil wir einmal unter uns sein wollten.

Auf einmal musste Sonja die Toilette aufsuchen; somit begann das eigentliche Problem. Man versuche sich das vorzustellen. Wir waren mitten im Altstadtgetümmel, und Sonja kann nicht auf irgendeine Toilette; sie ist auf ein Invaliden-WC angewiesen. So waren wir gezwungen, die ganze Altstadt hinauf bis zum Bahnhof zu gehen, und als wir dort ankamen, erlebten wir eine böse Überraschung. Wir mussten nämlich feststellen, dass die Damen-Invaliden-Toilette bereits geschlossen war. Wir erfuhren, dass sie meistens um 19 Uhr geschlossen wird. (Wer später kommt, kann sehen, wo er bleibt!) Sonja wurde in die peinliche Lage versetzt, dass ihr nur die Möglichkeit blieb, das Herren-Invaliden-WC zu benutzen. Wir mussten lange mit ihr reden, bis sie hiezu bereit war. Ich musste ihr auch versprechen, mitzukommen. Ich stelle mir vor, dass es für sie schrecklich peinlich gewesen sein muss, von allen Männern angestarrt zu werden. Solche Vorfälle sind erniedrigend für die Behinderten und sollten einfach nicht vorkommen. Trotzdem haben wir nach diesem unerfreulichen Vorfall noch lange das Bärn-Fescht genossen.

Zusammen im Klassenlager

(Äusserung eines Schülers nach einem Langlaufslager einer Schulklasse, an dem auch vier behinderte Kinder teilnahmen.)

«Ich war noch nie mit solchen Kindern zusammen; und ehrlich gesagt, am Anfang waren sie mir fremd in ihrer Art und zum Teil in ihren Bewegungen. Ich habe mich nicht sehr um ein Gespräch mit ihnen bemüht. Doch dann habe ich gemerkt, dass man mit ihnen fast gleich sprechen und spielen kann wie mit gesunden Kindern. In diesem Lager sind mir die Augen für

die Welt der Behinderten ein bisschen geöffnet worden. Ich habe ein wenig gelernt, wie ich mich behinderten Menschen gegenüber verhalten soll.»

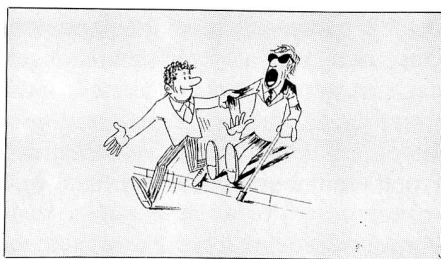
Aarhus-Zeitung

Grau- und langhaarige Busfahrer

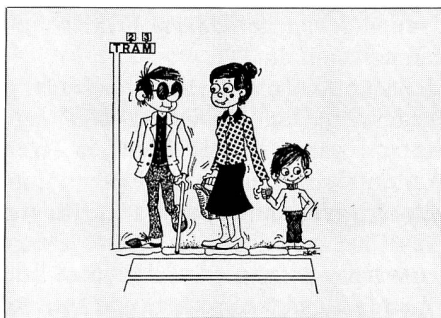
Freitagmittag. Der Bümplizer Bus hält an der Haltestelle Kocherpark an. Ein Jüngling schickt sich umständlich an, auszusteigen. Ein älterer Herr hat's eilig und will zur gleichen Tür hinaus. «So, Löli, vorwärts. Äs isch geng z gliche mit dene cheibe Länghaarige. Nüt aus im Wäg si si üs aune.» Der Jüngling protestiert, stellt den grauhaarigen Herrn draussen zur Rede: «Das nime-n-i nid uf mi. I ha scho längi Haar; das het nüt mit dr Sach z tüe. Aber i bi cerebral glähmt, dass dr's itz wüsst. Vielleicht heit dr o scho gehört, was das isch.» Sagt's und humpelt beschwerlich davon.

Nicht so – sondern so

Ratgeber für den Umgang mit Sehbehinderten



*Der Blinde: «Was ist los?
Aber nein, ich will die Strasse
ja gar nicht überqueren!»*



*Die Dame: «Möchten Sie die
Strasse überqueren?»*

Beim Überqueren von Strassen

Es sollte eine goldene Regel sein, einen Blinden immer zuerst zu fragen, ob man ihm helfen könne, bevor man etwas für ihn tut. So zeigen Sie, dass Sie seine Persönlichkeit respektieren. Diese Regel hat zudem einen praktischen Grund:

Während ich am Trottoirrand warte, passiert es mir oft, dass ich beim Arm genommen und auf die andere Strassenseite geschleppt werde, ohne dass ich auch nur die Stimme des unbekannten «Wohltäters» gehört habe. Wenn man erklärt, dass man die Strasse nicht überqueren wolle, sondern nur auf das Tram oder den Autobus warte, kann es geschehn, dass der unbekannte Helfer so überrascht ist, dass er einen mitten auf der Strasse stehen lässt und einige vage Entschuldigungen stammelt. Es bleibt einem dann nichts anderes übrig, als zu versuchen, mit heiler Haut wieder auf das Trottoir zurückzukommen.

Fragen Sie deshalb: «Darf ich Ihnen beim Überqueren der Strassen helfen?» Ist die Antwort bejahend, dann sagen Sie einfach: «Bitte nehmen Sie meinen Arm.» Warnen Sie den von Ihnen geführten Blinden, bevor Sie auf das Trottoir oder von dort hinuntersteigen.

Benützung von Verkehrsmitteln

Am häufigsten wird den Sehbehinderten Hilfe zuteil, wenn sie in ein Tram, einen Autobus oder in den Zug steigen wollen. Es kann auch vorkommen, dass sie im Gedränge von «blinden» Sehenden beim Einsteigen ganz einfach zur Seite geschoben werden. Glücklicherweise geschieht dies wohl selten.

Die gutgemeinte Hilfe wird aber oft so nachdrücklich oder von so vielen zugleich angeboten, dass der Blinde eher wie ein Sack hinaufgezogen wird, statt dass man ihm die Möglichkeit gibt, wie jeder andere Fahrgast einzusteigen. Beim Aussteigen ist das gleiche im umgekehrten Sinn der Fall: Der Sehgeschädigte wird so stark vorne und hinten festgehalten, dass er grösste Mühe hat, hinunterzusteigen. Selbst bei bester Absicht ist solche Hilfe überflüssig.

Ein Blinder, der allein reist, weiss, wie man das Tram, den Zug oder den Autobus benützt. Es genügt, dass Sie ihn bis zur Wagentür geleiten und ihm

seine Hand auf die Griffstange legen. Der blinde Mensch hat selbst Beine und kann daher normal einsteigen, ohne wie ein Frachtstück hochgezogen zu werden!

Beim Aussteigen zeigen Sie ihm ebenfalls den Handgriff und lassen ihn selbst gewähren.

Wenn Sie zusammen ein- oder aussteigen, geht der Führende immer voran, zeigt den Handgriff oder reicht die eigene Hand. Er soll auch darauf hinweisen, ob die Stufen hoch oder niedrig sind.

Beim Einsteigen in ein Auto führt man den Sehbehinderten vor die geöffnete Wagentüre und legt seine Hand an deren Oberkante, während seine andere Hand zur Orientierung erst das Dach des Autos berührt und dann auf den Sitz greift.

Trottoirs und Treppen

Beim Hinaufsteigen auf ein Trottoir oder beim Hinuntersteigen auf die Strasse genügt es zu sagen, dass es hinauf- oder hinuntergeht. Wenn Sie öfters ein und denselben Blinden führen, ist es gut, ein vereinbartes Zeichen zu benutzen, zum Beispiel den Arm oder die Hand leicht zu drücken. Es ist nicht nötig, den Blinden anzuhalten, um ihn mit seinem weissen Stock den Trottoirrand abtasten zu lassen.

Gehen Sie mit einem Blinden Treppen hinauf oder hinunter, sagen Sie einfach: «Achtung, Stufe» oder «es geht hinauf (oder hinunter)», reichen Sie dem Sehbehinderten den Arm und legen Sie seine andere Hand auf das Geländer, falls vorhanden. Auf jeden Fall machen Sie ihn auf den Beginn oder das Ende einer Treppe aufmerksam.

Besteht die Möglichkeit, zwischen einer gewöhnlichen und einer Rolltreppe zu wählen, so lassen Sie immer den Blinden entscheiden. Auf jeden Fall muss er jeweils deutlich darüber informiert sein, wenn es sich um eine Rolltreppe handelt.

Wie man einen Sitzplatz zeigt

Es ist eine weitverbreitete, aber dennoch falsche Meinung, dass man unter allen Umständen einem blinden Menschen so rasch wie möglich einen Sitzplatz anbieten soll.

Im Tram, im Zug oder im Autobus ist dies sicher angebracht, weil der Sehbehinderte im Falle einer Notbrem-

sung nicht immer rasch genug eine entsprechende Stütze finden kann. Dies trifft bei älteren Personen im allgemeinen, aber ganz besonders bei älteren Sehgeschädigten zu.

Wenden Sie auch hier die goldene Regel an: Bieten Sie einen Sitzplatz an, aber überlassen Sie es dem Blinden, davon Gebrauch zu machen.

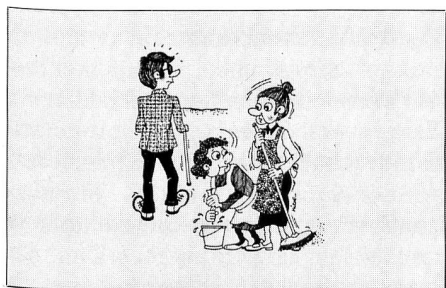
Aber selbst eine einfache Sache wie das Anweisen eines Sitzplatzes scheint oft eine komplizierte Angelegenheit zu sein. Ein, zwei oder gar mehrere Personen bemühen sich oft gleichzeitig um die Hilfeleistung. Der Blinde wird gedreht, geschoben, an einem oder gar an beiden Armen gehalten und schliesslich auf einen Sitz gedrückt.

Dabei wäre es so einfach: Sie legen die Hand des Sehbehinderten auf die Rücklehne und sagen: «Hier ist ein Sitz», und der Blinde wird sofort erfassen, wo der Sitz ist und darauf Platz nehmen. Oder Sie legen die Hand des Blinden auf die Armlehne des Fauteuils und sagen: «Der Sessel befindet sich rechts von Ihnen.» Mit einer Tastbewegung wird der Sehbehinderte rasch die genaue Lage des Fauteuils herausfinden.

Keine Tabus

Im Gespräch mit einem blinden Menschen wagen es viele Leute nicht, Wörter wie «sehen», «betrachten» oder «blind» zu gebrauchen. Sie sagen dann: «Mein Onkel ist auch . . . äh, äh . . . so», oder «meine Grossmutter hatte das auch.» Wenn sie irrtümlich doch das Wort «sehen» gebrauchen, kann es geschehen, dass sie die Fassung verlieren, und sie beginnen sich zu entschuldigen: «Oh! Entschuldigen Sie . . . ich hatte nicht daran gedacht» usw. . . .

Und das, während Blinde selbst oft zu allerlei Spässen über ihre eigene Behinderung bereit sind. Das Wort «sehen» oder ähnliche Wörter wenden sie im Gespräch an, um ihre besondere Art von sehen zu erklären: riechen,



tasten und berühren. «Ich habe dieses Buch gelesen» (in Blindenschrift oder als Hörbuch). «Ich habe einen hübschen Gegenstand gesehen» (gefühl, getastet). «Ja, ich habe dieses Theatstück gesehen» (gehört).

Sie können deshalb ohne jede Hemmung zu einem Blinden sagen: «Wollen Sie sich das ansehen?», während Sie ihm den Gegenstand in die Hände legen, zum Beispiel eine Flasche, ein Kleidungsstück oder etwas anderes. Gebrauchen Sie ohne Scheu das Wort «blind» oder «Blindheit», wenn es sich im Gespräch so ergibt.

Aber es zeugt von wenig Taktgefühl, wenn man fragt: «Sind Sie blind? . . . Völlig blind? . . . Sie sehen also gar nichts? . . . Oh, das ist schrecklich! . . . Sind Sie so geboren? . . . Von einer Krankheit oder einem Unfall her?» usw.

Denken Sie immer daran, dass die Blinden wohl blind, aber nicht taub sind und dass geflüsterte Bemerkungen wie: «Das ist das Schlimmste, was es geben kann!» oder «Blind: dann lieber tot!» meist nicht überhört werden. Natürlich bleibt es Ihnen überlassen, wie Sie darüber denken, aber die Blinden selbst empfinden in der Regel ganz anders.

Das WC

Gewiss, Sie haben richtig gelesen; auch ein Sehbehinderter muss einmal ein WC aufsuchen. Wenn ein blinder Mensch Sie dabei um Ihre Hilfe bittet, sollten Sie keine Hemmungen haben. Denken Sie daran, wieviel peinlicher es ist, diese Bitte auszusprechen.

Sind Sie gleichen Geschlechts wie die blinde Person und befinden Sie sich an einem öffentlichen Ort, können Sie zusammen eintreten oder um die Hilfe des Personals bitten. Ist ein Pissoir vorhanden und ein geschlossenes WC, dann überlassen Sie dem Blinden die Wahl. Wählt er das Pissoir, beschreiben Sie ihm kurz dessen Art.

Bevor der Blinde das WC benützt, werfen Sie rasch einen Blick hinein und prüfen, ob es sauber ist. Dann zeigen Sie ihm, wo sich Papier und Spülung befinden. Haben Sie Zeit, draussen auf ihn zu warten, zeigen Sie ihm auch das Waschbecken, die Seife, das Handtuch oder den Handtrockner. Zögern Sie wenn nötig nicht, ihm zu sagen: «Das Handtuch ist sehr schmutzig, Sie benutzen besser Ihr Taschentuch.»

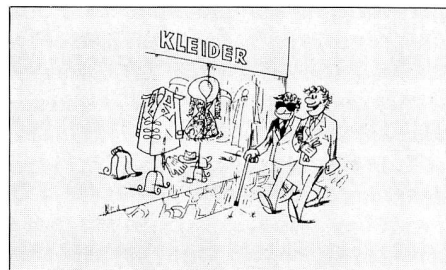
Gehen Sie immer so taktvoll vor, wie Sie es selbst von andern erwarten würden.

Ist der Blinde anderen Geschlechts, bitten Sie um die Hilfe des Personals oder eines Anwesenden gleichen Geschlechts. Wenn sonst niemand da ist, handeln Sie so natürlich und normal wie oben erwähnt.

Wann und wie man etwas beschreibt

Viele Leute glauben, in Anwesenheit eines Blinden dauernd reden zu müssen. Sie denken: «Wenn ich nicht spreche, weiss er nicht, ob ich noch da bin» oder «Es gibt sonst nichts, womit er sich beschäftigen könnte.» Dieses Geschwätz kann auch bei bester Absicht recht irritierend sein. Wie bei allen Gesprächen darf man auch hier ruhig eine Schweigepause einschalten. Überdies zählt der Blinde darauf, dass Sie ihn nicht verlassen, ohne ihn darauf aufmerksam zu machen.

Obwohl der Blinde die Umgebung nicht sehen kann, weiss er oft besser darüber Bescheid, als Sie annehmen. Dank der übrigen Wahrnehmungsmöglichkeiten vermag er sich von der Umwelt eine gute Vorstellung zu machen. Ob der Blinde von Personen, der Umgebung oder Gegenständen eine genaue Beschreibung wünscht, können Sie rasch aufgrund seiner Fragen feststellen. Drängen Sie ihm solche Beschreibungen jedoch auf keinen Fall auf.



Hingegen ist es gut, wenn Sie den Blinden spontan auf besondere oder ungewöhnliche Dinge aufmerksam machen, zum Beispiel: «Die Rolltreppe ist ausser Betrieb», selbst wenn Sie diese Treppe im Moment nicht benötigen. Oder: «An dieser Ecke ist ein neues Kleidergeschäft.» Solche Informationen können dem Blinden später einen guten Dienst erweisen.

Aus der Broschüre «Nicht so – sondern so» von Herman van Dyck, herausgegeben vom Schweizerischen Zentralverband für das Blindenwesen, St.Gallen.

Ferien mit unserem mongoloiden Sohn

Unsere Skiferien sind vorbei. Ausser einer gesunden Gesichtsfarbe haben wir auch eine Menge positiver Erfahrungen und Erinnerungen mit nach Hause gebracht. Diese möchten wir gerne weitergeben, um andere Eltern zu ermutigen, es auch einmal zu versuchen. Nach langem Zögern haben wir uns entschlossen, mit unserem 12jährigen mongoloiden Sohn während der Ferien in einem Hotel zu wohnen. Gross war die Angst, als wir feststellten, dass unsere beiden Zimmer nicht nebeneinander lagen. Wie sollte das gehen? Markus musste doch betreut und beobachtet werden. So dachten wir. Aber welche Überraschung: Ganz stolz klopfte er am ersten Morgen an unsere Zimmertür, vollständig angekleidet, gewaschen und gekämmt, mit dem Zimmerschlüssel in der Hand. Bald bewegte er sich mit der grössten Selbstverständlichkeit in

den Hotelräumen, war der erste beim Morgenessen und bestellte Kaffee und Milch für die ganze Familie.

Da Markus schon zweimal ein Skilager besucht hatte, wagten wir es, ihn in der Skischule anzumelden. Natürlich machten wir uns Gedanken, wie er wohl in der Gruppe aufgenommen werde: Wie werden die Kinder auf ihn reagieren? Wird er der Lehrerin gehorchen? Wird er nicht zu müde? Was ist, wenn er nicht mithalten kann, sie immer auf ihn warten müssen?

Alle unsere Sorgen waren umsonst, bald war Markus der Liebling seiner Skischulkasse. Nach einer Woche beherrschte er das Ski- und Skiliftfahren so gut, dass er allein am Übungshügel fahren konnte. Wir sassen auf der sonnigen Restaurantterrasse (wir sind beide keine Skifahrer) und beobachteten unseren «Skifahrer» mit Stolz. Sollten wir Markus im Sessellift wie-

der ins Tal nehmen, oder allein hinunterfahren lassen? Wir gingen das Wag-nis ein. Während wir ins Tal spazier-ten, fuhr unser Sohn allein hinunter auf den Ski und wartete in einem Restaurant auf uns. Das selbständig bestellte Rivella hatte er bereits aus-getrunken und bezahlt; uns blieb nur noch das Staunen. Markus hat sich sehr darüber gefreut, sein Selbstver-trauen wurde immer wieder gestärkt. Es scheint uns wichtig, dass unsere behinderten Kinder solche Erfahrun-gen machen, um ihr Selbstbewusstsein entwickeln zu können. Wir möchten allen Eltern Mut machen, ihre Ängste zu überwinden und es auch einmal zu wagen. Es lohnt sich!

H. u. K. Baumgartner

(Aus «Appell», dem Organ der Schweize-rischen Vereinigung der Elternvereine für geistig Behinderte)

Über vorgeburtliches Erleben und seine Bedeutung für das nachgeburtliche Dasein

Aus dem Referat von Eva Eichenberger, Mitglied der Internationalen Studiengemeinschaft für pränatale Psychologie, anlässlich der 87. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Hebammenverbandes in St.Gallen. (Gekürzter Abdruck aus «Schweizer Hebamme» Nr. 12/80.)

Verändertes Bewusstsein

Durch die selbstverständliche Anwendung sicherer, empfängnisverhüten-der Mittel hat sich das Bewusstsein der Frau stark verändert. Der Einfluss der Frauenbewegung bewirkte bei ihr Selbstbehauptung in der Gesellschaft, im Beruf, in der Partnerschaft, aber auch Selbstbesinnung. Viele Frauen und ihre Partner wollen Schwangerschaft und Geburt bewusst und selbst-bewusst erleben. Sie machen sich Gedanken darüber, was mit ihrem Kind geschieht und verlangen eine sanfte und sichere Geburt als Starthilfe in dieses oft unsanfte, durch Zukunfts-

angst, Leistungsdruck, Kälte und Un-sicherheit erschwerte Leben. Dass dem Kind als Individuum, nicht nur als Objekt, während, nach und sogar vor der Geburt nun vermehrt Beach-tung geschenkt wird, kommt unter anderem davon, dass neue For-schungsergebnisse über das vorgeburt-liche Leben bekannt geworden sind.

Viele begeisterte Leser hat das poeti-sche und zugleich auf genauen Beob-achtungen beruhende Buch des Pari-ser Arztes Frederick Leboyer «Der sanfte Weg ins Leben, Geburt ohne Gewalt» gefunden. Zwar ist die von Leboyer praktizierte Entbindungs-technik in manchen Punkten umstrit-ten, jedoch regt das Buch zu einer das pränatale Leben miteinbeziehenden Denkweise an und erweckt mehr Mit-gefühl und Feingefühl dem werdenden Menschen gegenüber. «Der Autor macht sich» – wie es auf dem Klap-pentext des Buches heisst – «zum Fürsprecher des Säuglings, den er im Dunkeln, in der Stille, mit Geduld,

Aufmerksamkeit und grosser Zunei-gung entbindet und dem er eine sanfte und freundliche Umgebung schafft, die das Trauma der Geburt so weit wie möglich abschwächt.»

Erstaunliche Forschungsergebnisse

In neuerer Zeit haben sich die Unter-suchungsmöglichkeiten des Fetus enorm vergrössert. Zu den Erfor-schern des fetalen Lebens gehört das Ärztteehepaar Liley von Auckland, Neuseeland. Über Bewegungen, Empfindungen, Wahrnehmungen, Reflexe usw. des Fetus haben uns ihre Untersuchungen ziemlich genau Auf-schluss gegeben: Greifreflex, Morore-flex (Umklammerungsreflex) und re-flektorisches Gehen sind schon vor der Geburt vorhanden. Auch über das Saugen und Schlucken im Mutterleib sind Beobachtungen gemacht worden: geraten die Händchen in die Mundge-gend, lösen sie einen Saugreflex aus, so dass ein vorgeburtliches Daumen-lutschen beobachtet werden konnte,